

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 27

Artikel: Ach, diese kleinen roten Büchlein
Autor: Gerber, Ernst P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ach, diese kleinen roten Büchlein

Kleine Büchlein haben es in sich. Rot eingebunden haben sie es noch mehr. Zwei Berner beanspruchen das Verdienst, als tüchtige Propagandisten des «Kleinen roten Schülerbuchs» zu gelten. Das Büchlein, vor allem ungewöhnlicher Leitfaden für den Umgang mit Schule und Lehrern, gibt auch offen Auskunft über Drogen und Rauschgift, über Sex und Verhütungsmittel. Ich habe mir die nötigen Exemplare beschafft, um es zu gegebener Zeit meinen Kindern in die Hand zu drücken.

Eine 14jährige Schülerin machte das Berner Untergymnasium mit dem Büchlein vertraut. Der Rektor, nicht gerade dagegen, aber doch nicht selbstsicher oder mutig genug, zum «kleinen roten» zu stehen, schreckte den bernischen Schuldirektor auf. Dr. Sutermeister, der sich oft progressiv gab und nicht selten Gast in Berns APO-Keller war, entfesselte eine Hexenjagd, die eidgenössisches Aufsehen erregte. Er witterte Staatsgefährdendes, doch die Bundesanwaltschaft lehnte ab. Die Berner Buchhandlungen gaben dem Druck nach, räumten das Büchlein vom Ladentisch, denn sie sind Lieferanten der Schuldirektion. Der Vorgang gehört offenbar zu «unserer freiheitlichen westlichen Kultur», von der Dr. Sutermeister schreibt. Drohungen war im weitem Radio Bern ausgesetzt.

Jene 14jährige Schülerin wurde aus dem Unterricht geholt, während zweier Stunden durch eine Polizeiasistentin über möglicherweise gehabte Erlebnisse und über das Verhalten der Eltern ausgefragt. Die Befragung stehe in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem

roten Büchlein, meinte der Rektor. In diesem Fall ein äußerst ungünstliches Zusammentreffen.

Dr. Sutermeister hat sich in Europas Schulen umgesehen. Aus Schweden berichtet er: «Der Schüler ist hier nicht mehr Befehlsempfänger, sondern Kamerad des Lehrers mit Mitspracherecht.» Das kleine rote Schülerbuch meint: «Einige Lehrer werden Jahre brauchen, bis sie sich daran gewöhnt haben, daß sie Schüler ausreden lassen müssen... Für eine gute Zusammenarbeit ist es wichtig, daß Lehrer und Schüler sich an dieselben Spielregeln halten.»

Dr. Sutermeister über die Schule in Rußland: «Auch das Verhältnis der Geschlechter ist völlig ungezwungen und ohne «Sexprotest», da die biologische Aufklärung und die Koedukation früh einsetzt... Überall wird gebastelt, Theater gespielt, Sport getrieben, wo unsere Jugend z. T. in verrauchten Spielsalons oder beim filmischen Sex- und Satismuskult verkommt.» Aber so verkommen kann sie auch wieder nicht sein, wie sonst könnte der Schuldirektor in seinem Brief «An alle Herren Schulleiter» (gibt's noch keine Damen Schulleiterinnen?) sagen: «Wir lassen uns unsere heute noch gesunde Jugend und unsere freiheitlich westliche Kultur nicht durch solche eindeutig vom Osten gesteuerte Aufweichungstaktik unterminieren.»

Genug der Zitate. Nur noch eines. In einem Lustspiel von Gustav Freytag soll es irgendwo heißen: «Ich habe geschrieben links und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung.»

Ernst P. Gerber

Aber, Herr Nationalrat! Nur mit zwei Fingern?

Wer aufgrund des Titels einen pikanten Skandal zu wittern glaubt, ist abergläubisch. Das mit den zwei Fingern betrifft das System, nach dem Ungewohnte auf der Schreibmaschine stottern. Das heißt, ein Skandal ist es eigentlich schon, aber kein Skandal um einen Nationalrat; skandalös sind die Verhältnisse, unter denen so mancher Nationalrat zu arbeiten gezwungen ist. Und für diesen Skandal sind die Nationalräte nur insofern verantwortlich, als noch keiner von ihnen im Plenum einen derartigen Höllenkrach machte, daß die Säulen des Gebäudes bebten – und die Säulen der Verwaltung auch. Wer, wie die eidgenössischen Ratsherren, den Mini-Atlas spielt und die Verantwortung für das Ländchen auf den Schultern trägt...

Aber der geneigte Leser weiß ja noch gar nicht, worum es sich handelt. Zitieren wir den Journalisten Toni Lienhard (TA 25. 6.):

Stellen Sie sich vor: Ein Verwaltungsrat irgendeiner privaten Firma muß eine Rede halten. Die Rede umfaßt schriftlich fünf Seiten. Er will die Rede vervielfältigt verteilen. Der Verwaltungsrat möchte jedoch noch einige wichtige Dinge erledigen. Dazu kommt es aber nicht, weil die Vervielfältigung seiner Rede ihn einen guten halben Tag beschäftigt. Denn: Er hat keine Sekretärin, der er diktieren kann, er hat kein Diktiergerät, also muß er selber tippen. Da er keinen Vervielfältigungsapparat hat, kann er nur ein Exemplar der Rede schreiben (Doppel kann er nicht brauchen). Auch hat er keinen Fotokopierapparat zur Verfügung, also muß er in die Stadt zum nächsten Geschäft mit einem solchen Apparat marschieren und eine halbe Stunde 20-Rappen-Stücke pro Kopie einwerfen. Nachher findet er im Büro weit und

breit keinen Bostitch, um die Rede zusammenzuheften. Büroklammern werden ihm nur in beschränkter Zahl gegeben.

Sie werden sagen: Das gibt es doch nicht.

Wenn sie «Verwaltungsrat» mit «Nationalrat» ersetzen, ist diese Geschichte aber Wirklichkeit. Ein Parlamentarier, welcher kein privates oder von einem Interessenverband zur Verfügung gestelltes Büro in Bern hat, muß auf die obige Weise arbeiten. Den Parlamentariern stehen Schreibmaschinen zur Verfügung (allerdings in einem großen, lärmigen Saal, wo Konzentration schwierig ist). Sie können auch Sekretärinnen bestellen, sagen wir auf Dienstag um zehn Uhr. Wenn der Parlamentarier aber am Dienstag, um zehn Uhr gerade der Debatte folgen will (der Lauf einer Debatte ist nie vorauszusehen), kann er von der Sekretärin nur noch träumen: Fünf nach zehn ist sie nicht mehr hier. Von Diktiergeräten (für Parlamentarier) hat man im Bundeshaus offenbar noch nie gehört. Ein Fotokopierapparat ist nicht vorhanden, ein Bostitch nicht aufzutreiben. Büroklammern werden von den Weibern in beschränkter Zahl abgegeben.

Man traut den Parlamentariern die Einsicht zu, für die Erhöhung der Zahl von 40 auf 60 jenes Flugzeugs, das der zu diesem Behuf sorgfältig mit Multiplikatoren und Exponenten gefüllte Computer erwartungs- und auftragsgemäß ausgespuckt hat, 500 000 000 Fr. – eine halbe Milliarde, 500 Millionen Schweizer Franken – zu bewilligen. Wie wär's, wenn die Verwaltung etwa 10 000 Fränklein flüssig machte, um eine angemessene Zahl von Diktafonen, ein vollautomatisches Fotokopiergerät und einen dito Spritvervielfältiger für die Parlamentarier anzuschaffen, die in Bern kein Verbandsbüro haben?

Wir simplen Wähler sind ja gottentfrohen, daß es noch immer vereinzelte Nationalräte gibt, die in Bern kein von einem Interessenverband zur Verfügung gestelltes Büro haben. Wir sollten gerade diesen Volksvertretern – angesichts ihres Raritätswerts – das parlamentarische Leben erleichtern. *AbisZ*

